

Tricia Levenseller
Daughter of the Siren Queen
Fürchte meine Stimme

Tricia Levenseller

Daughter of the Siren Queen
Fürchte meine Stimme

Roman

Aus dem Amerikanischen von Frauke Meier

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
»Daughter of the Siren Queen« bei Feiweil and Friends, an imprint of
Macmillan Publishing Group, LLC, New York.

Dieser Roman ist im April 2024 bei der Bücherbüchse erschienen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2024

Copyright der Originalausgabe © 2018 by Tricia Levenseller
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2024 by Blankalet,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Joern Rauser

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de nach einer
Originalvorlage von Pushkin Press UK

Umschlagdesign und -illustration: Micaela Alcaino

Karte: © 2018 by Jen Wang

SH · Herstellung: fe

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6389-0

www.blankalet.de

*Für Mom,
denn du hast mir gesagt,
ich könne auch ein Buch schreiben,
statt mir einen Job für den Sommer zu suchen.
Ich liebe dich.*

»UND DAS ALLES OHNE
EINEN EINZIGEN TROPFEN RUM.«

Captain Jack Sparrow

Fluch der Karibik 3 – Am Ende der Welt

Kapitel I

Das Geräusch, mit dem mein Messer über eine Kehle fährt, kommt mir in der Dunkelheit viel zu laut vor.

Ich fange den Piraten auf, ehe sein Leichnam auf den Boden trifft, und lasse ihn den Rest des Weges sanft hinabsinken. Er ist nur der Erste aus Theris' – nein, Vordans, rufe ich mir ins Gedächtnis – Mannschaft, der heute Nacht sterben wird.

Meine eigene Mannschaft verteilt sich über die Pflasterstraßen und fertigt Vordans Männer einen nach dem anderen ab. Ich kann sie zwar nicht sehen, aber ich vertraue darauf, dass sie heute Nacht alle ihren Teil beitragen werden.

Es hat mich zwei Monate gekostet, den Piratenlord aufzuspüren und genug Nachrichten zu sammeln, um seinen Stützpunkt zu infiltrieren. Vordan dachte, er könnte sich vor mir in Sicherheit bringen, indem er landeinwärts reist. Wir sind Meilen vom nächsten Hafen entfernt, aber wenn ich auch keine Möglichkeit habe, meine Kräfte aufzufrischen, so bin ich doch vollständig gerüstet hergekommen.

Meine interne Quelle hat mir alle Einzelheiten geliefert: Vordan und seine Mannschaft leben im Old Bear Inn, ein vierstöckiges Gebäude mit einem beinahe flachen Dach und grün gestrichenen Wänden. Der Haupteingang zeichnet sich durch einen beeindruckenden Torbogen aus, über dessen höchstem Punkt ein Schild mit dem Bild eines schlafenden Bären hängt.

Vordans Piratenmannschaft hat sich in ein Rudel Landdiebe verwandelt und raubt nun die Bewohner von Charden aus, der größten der Siebzehn Inseln. Er hat das Gasthaus als sein persönliches Bollwerk gekauft und bezahlt den Lohn aller Bediensteten. Sich vor aller Augen niederzulassen, scheint ihm keine Angst zu machen. An die hundert Männer arbeiten für ihn, und auf der ganzen Insel gibt es keine einheitliche Truppe, die groß genug wäre, um sie loszuwerden.

Aber ich brauche sie gar nicht loszuwerden. Ich muss nur da rein und mir Vordan und sein Stück der Karte holen, ohne dabei den Rest seiner Männer aufzuscheuchen. Für seine Befragung und die zwangsläufige Folterung ist noch Zeit genug, wenn wir wieder auf meinem Schiff sind.

Ich husche die Straße hinunter, halte mich dicht an dem plump erbauten Haus zu meiner Rechten. Zu dieser Stunde schläft die Stadt. Ich habe nicht eine einzige Seele herumlaufen sehen, abgesehen von Vordans Wachmännern.

Ein Klimpern lässt mich auf der Stelle verharren. Als ich um die nächste Ecke und in die Lücke zwischen diesem Haus und dem nächsten schaue, halte ich den Atem an. Aber da ist nur ein einzelnes Gassenkind – ein Junge, vielleicht acht oder neun Jahre alt – und stöbert in einem Haufen Glasflaschen.

Ich bin überrascht, als der Junge plötzlich den Kopf in meine Richtung dreht. Ich war mucksmäuschenstill, aber ich nehme an, wenn man auf der Straße überleben will, sollte man jede etwaige Bedrohung in der Umgebung spüren können.

Ich lege einen Finger an die Lippen und werfe dem Jungen eine Münze zu. Er fängt sie auf, ohne mich aus den Augen zu lassen. Ich zwinkere ihm zu, ehe ich an der Lücke vorbei zum nächsten Haus schleiche.

Dort warte ich und sehe zu, wie mein Atem im Mondschein

einen Nebelschleier bildet. Zwar könnte ich etwas Wärme brauchen, aber ich möchte nicht riskieren, meine Hände aneinander zu reiben und mich durch das Geräusch zu verraten. Also gibt es für mich jetzt nichts zu tun, außer absolut stillzuhalten.

Endlich ertönt ein Eulenklang. Dann noch einer. Und noch einer. Ich warte, bis ich alle sieben gehört habe – das ist das Signal, dass sämtliche Kreuzungen und bewachten Dächer geräumt wurden.

Ich beobachte das Fenster des großen Gasthauses vor mir. Keine Kerze brennt dort drinnen, keine Silhouette bewegt sich hinter dem Glas. Ich wage es und haste näher heran.

Ein Seil hängt bereits vom Dach herab. Sorinda ist mir zugekommen. Ich ziehe mich Stockwerk um Stockwerk empor, immer darauf bedacht, den Fenstern auszuweichen, bis meine Stiefel sicher auf den Dachziegeln stehen. Sorinda steckt gerade ihr Schwert weg, zu ihren Füßen liegen vier tote Männer aus Vordans Mannschaft. Nichts beherrscht sie besser als das Töten.

Wortlos hilft sie mir, das Seil hochzuziehen und neu festzuzurren, sodass es auf der Westseite hinunterhängt. Vordans Fenster befindet sich im obersten Stockwerk, das dritte von rechts.

Fertig?, forme ich tonlos mit den Lippen.

Sie nickt.

Dem schlafenden Vordan mein Messer an die Kehle zu halten, erfüllt mich mit dem süßesten Gefühl der Gerechtigkeit. Ich lege ihm die freie Hand auf den Mund.

Er reißt die Augen auf und ich drücke mit dem Messer ein bisschen stärker zu, gerade genug, um die Haut anzuritzen, aber nicht so sehr, um Blut fließen zu lassen.

»Ruf um Hilfe, und ich schlitze dir die Kehle auf«, flüstere ich und nehme die Hand von seinem Mund.

»Alosa«, sagt er – und wird sich seiner Lage voller Erschütterung bewusst.

»Vordan.« Er ist genau so, wie ich ihn in Erinnerung hatte. Ein Mann von unauffälligem Aussehen: braunes Haar, braune Augen, durchschnittlich gebaut, durchschnittlich groß. In einer Menge würde er nicht auffallen und genau so gefällt es ihm.

»Du hast es herausgefunden«, sagt er und bezieht sich damit offensichtlich auf seine Identität, die er ursprünglich verschleiert hatte. Als ich noch Gefangene auf der *Night Farer* war, hatte er so getan, als gehörte er zu den Männern meines Vaters und hieße Theris.

»Wo ist die Karte?«, frage ich.

»Nicht hier.«

Sorinda, die wie eine stumme Wächterin hinter mir steht, fängt an, sich im Raum zu bewegen. Als sie die Schubladen der Kommode durchsucht, bevor sie die Bodenbretter abklopft, höre ich es rascheln.

»Ich habe keine Verwendung für dich, wenn du mir nicht sagst, wo sie ist«, erkläre ich ihm. »Dann werde ich deinem Leben ein Ende machen. Und zwar gleich hier. In diesem Zimmer. Deine Männer werden am Morgen deine Leiche finden.«

Da lächelt er. »Du brauchst mich lebendig, Alosa. Anderenfalls wäre ich schon tot.«

»Wenn ich dich noch mal fragen muss, fange ich an zu singen«, warne ich ihn. »Wozu soll ich dich zuerst bringen? Dazu, dir die Beine zu brechen? Mit deinem Blut Bilder an die Wände zu malen?«

Er schluckt. »Meine Männer sind deinen Leuten gegenüber

drei zu eins in der Überzahl. Ich werde nirgendwohin gehen, und deine Stimme wird dir wenig helfen, wenn du nur drei Männer auf einmal kontrollieren kannst.«

»Deine Männer werden aber kaum kämpfen können, wenn sie schlafend in ihren Betten liegen. Meine Mädchen sind längst dabei, sie in ihren Räumen einzusperren.«

Er kneift die Augen zusammen.

»Zu schade, dass du meinen Spion in deinen Reihen nicht erwischt hast, und es ist wirklich eine Schande, dass du auch nicht bemerkt hast, dass sie die Schlösser an sämtlichen Türen ausgetauscht hat. Ja, nun lassen sie sich von außen verriegeln.«

»Sie sind alarmiert worden. Meine Wachen ...«

»Sind alle tot. Die vier Männer auf diesem Dach, die fünf auf den Straßen. Die drei auf dem Dach des Metzgers, des Gerbers und des Magazins.«

Er verzieht den Mund, sodass ich seine Zähne sehen kann. »Sechs«, sagt er.

Für einen Herzschlag setzt mein Atem aus.

»Ich hatte sechs auf den Straßen«, stellt er klar.

»Was? Nein. Das hätten wir gewusst ...«

Eine Glocke läutet laut genug, um die ganze Stadt aufzuwecken.

Tonlos fluche ich.

»Der kleine Junge«, sage ich in dem Augenblick, in dem Vordan unter sein Kissen greift. Nach dem Dolch, den ich bereits entfernt habe. »Zeit, zu gehen, Sorinda.«

Steh auf. Die Worte gelten Vordan, aber das ist kein gewöhnliches Kommando, wenn auch mit einer gewöhnlichen Stimme erteilt. Die Worte sind Gesang, erfüllt von der Magie, die mir meine Sirenenmutter vererbt hat.

Und alle Männer, die sie hören, müssen sich ihnen fügen.

Vordan richtet sich umgehend auf und pflanzt die Füße auf den Boden.

Wo ist die Karte?

Seine Hand bewegt sich zum Hals und zieht eine Lederkordel heraus, die unter seinem Hemd verborgen war. An dem Ende hängt eine Glasphiole, nicht länger als mein Daumen und mit einem Korken verschlossen. Und zusammengerollt in ihrem Inneren ist das letzte Stück der Karte. Mit ihm werden mein Vater und ich endlich zur Sireneninsel fahren und ihre Schätze heben können.

Mein Körper ist bereits von dem Gesang beseelt, meine Sinne sind geschärft. Ich kann die Bewegungen der Männer unter uns hören, als sie in ihre Stiefel schlüpfen und zu ihren Zimmertüren laufen.

Ich ziehe die Phiole von Vordans Hals ab. Die Kordel reißt, und ich stecke den kompletten Halsschmuck in die Tasche des elfenbeinfarbenen Korsetts, das ich trage.

Ich lasse Vordan zur Tür vorangehen. Natürlich ist er barfuß und trägt nur ein weites Flanellhemd und eine Baumwollhose. Der Mann, der mich in einen Käfig gesperrt hat, wird auf solche Annehmlichkeiten wie Schuhe und Mantel verzichten müssen.

Sorinda ist unmittelbar hinter mir, als ich in den Korridor trete. Von unten höre ich, wie sich Vordans Männer gegen die verschlossenen Türen werfen – sie versuchen, auf die Alarmglocke zu reagieren.

Zur Hölle mit dieser Glocke!

Meine Mädchen haben die oberen Stockwerke noch nicht erreicht. Männer in diesem Geschoss und dem darunter ergießen sich gerade in den Hausflur und es dauert nicht lange, bis sie ihren Captain entdeckt haben.

Ich singe im Flüsterton eine Reihe Wörter zu Vordan hin.

Er brüllt los: »Nach draußen, ihr Trottel! Das sind die Männer des Landkönigs! Sie kommen von Süden! Geht los und nehmt sie in Empfang.«

Viele setzen sich in Bewegung, um dem Befehl ihres Captains nachzukommen, aber einer ruft: »Nein, seht doch, hinter ihm. Das ist diese Sirenschlampe!«

Dieser Mann, beschließe ich, wird als Erster sterben.

Vordan muss sie vor einer Situation wie dieser gewarnt haben, denn die Männer ziehen nun ihre Säbel und greifen an.

Zur Hölle mit ihnen.

Ich weite den Gesang aus, ziehe zwei weitere Männer in meinen Bann und schicke sie voraus, um gegen die herannahenden Männer zu kämpfen.

Die Enge im Korridor wirkt sich zu unserem Vorteil aus. Das Gasthaus ist rechteckig. Mehrere Räume säumen die eine Seite des Korridors, ein Geländer begrenzt ihn auf der anderen. Über das Geländer kann man bis hinunter ins Erdgeschoss sehen. Eine Treppe führt im Zickzack von einem Stockwerk zum nächsten, das ist der einzige Weg nach oben oder unten, abgesehen von den Fenstern und dem langen Sturz in die Tiefe.

Um die erste Welle abzuwehren, reihe ich mich bei den drei Männern ein, die unter meinem Bann stehen. Den Piraten, der es gewagt hat, mich als »Sirenschlampe« zu bezeichnen, ramme ich mit der Schulter über das Geländer. Er schreit, bis ihn ein lautes Krachen zum Schweigen bringt. Ich nehme mir nicht die Zeit, nachzusehen – sondern stoße bereits meine Klinge in den Bauch des nächsten Piraten. Er bricht zusammen und ich marschiere über seine zuckende Gestalt hinweg zum nächsten Mann.

Vordans Piraten haben keine Skrupel, auch die eigenen

Leute niederzumetzeln, aber niemals würden sie ihren Captain anrühren. Kaum fällt einer meiner Ersatzkämpfer, da verzaubere ich schon den Nächsten, um die Lücke zu füllen, und behalte alle drei die ganze Zeit über unter meiner Kontrolle.

Sorinda ist hinter uns und stellt sich zwei Männern, die aus Zimmern ganz am Ende des Gangs gekommen sind, aber ich mache mir nicht einmal die Mühe, mich über die Schulter nach ihnen umzuschauen. Sie werden nicht an ihr vorbeikommen.

Daraufhin erkennen Vordans Männer, dass sie, wenn sie ihre eigenen Leute töten, bald selbst unter meinem Bann stehen werden. Sie ziehen sich zurück, rennen die Treppe hinunter und hoffen vermutlich, das Schlachtfeld ins Erdgeschoss des Gasthauses verlegen zu können. Aber meine Mädchen, diejenigen, die die Türen verriegelt haben, warten schon im ersten Obergeschoss auf sie. Zehn Frauen, von mir persönlich ausgebildet und angeführt von Mandsy, meiner Schiffsärztin, die zugleich Zweiter Maat ist, verhindern, dass sie die Treppe hinunterlaufen.

Jetzt müssen sie an zwei Fronten kämpfen.

»Aufwachen, Captain!«, brüllt der außergewöhnlich große Mann, mit dem ich es gerade zu tun habe, nun Vordan an. »Sag uns, was wir tun sollen!« Nachdem ich seinen letzten Angriff pariert habe, knalle ich ihm meinen Ellbogen unter das Kinn. Sein Kopf ruckt zurück und ich schneide seinen Schrei ab, indem ich ihm den Säbel über die Kehle ziehe.

Ihre Anzahl schwindet allmählich, aber inzwischen haben die, die in ihren Räumen eingesperrt sind, angefangen, sich mithilfe ihrer Säbel durch die Türen zu hacken, und die ersten beteiligen sich bereits an dem Kampf.

Männer springen über das Geländer im ersten Stock und landen krachend auf den Tischen und Stühlen des Speiseraums

darunter. Einige stürzen, nur um sich die Knochen zu brechen und die Fußgelenke zu verstauchen, aber viele schaffen es doch, sauber aufzukommen und meine Mädchen von hinten anzugreifen.

O nein, so nicht.

Ich springe selbst über das Geländer, lande mühelos auf den Füßen und nehme mir die vier Männer vor, die sich meinen Mädchen nähern. Während ich in Kampfstellung gehe, riskiere ich einen Blick nach oben und sehe, dass Sorinda die Kerle, die zuvor hinter mir gewesen waren, bereits erledigt und nun meine Stelle eingenommen hat.

»Sorinda! Komm hier runter!«, rufe ich und unterbreche meinen Gesang gerade lange genug, um die Worte herauszubekommen.

Ich schneide einem der Männer, die ich umgehauen habe, die Kniesehnen durch. Der Nächste bekommt die Spitze meines Dolches ins Kreuz. Die anderen beiden haben endlich ihr Gleichgewicht wiedergefunden und nähern sich mir.

Der Kleinere der beiden sieht mir in die Augen, erkennt, wer ich bin, und rennt zur Tür, direkt an der Treppe vorbei.

»Hab ihn.« Sorinda, die inzwischen unten angekommen ist, flitzt an mir vorbei.

Der letzte Mann, der sich mir in den Weg gestellt hat, wirft sein Schwert weg. »Ich ergebe mich«, sagt er. Ich ziehe ihm den Knauf meines Schwerts über den Schädel und er fällt mir in einem Haufen vor die Füße.

Es mögen noch vierzig Männer übrig sein, die versuchen, sich an meiner Mannschaft vorbei einen Weg nach unten zu erzwingen. Vordan und zwei seiner Männer bilden den Abschluss und kämpfen, immer noch unter meinem Bann, gegen ihre eigenen Leute.

Aber meine Kräfte gehen allmählich zur Neige. Wir müssen hier raus. Ich sehe mich in dem Raum um, bemerke die vielen nicht entzündeten Lampen an den Wänden und denke über das Öl in ihrem Inneren nach.

Spring, befehle ich Vordan. Er zögert nicht, sondern wirft sich über das Geländer. Bei der Landung verdreht er sich eines seiner Beine, genau so, wie ich es gehofft hatte.

Ich entlasse Vordan und die beiden Piraten im Hintergrund der Meute aus meinem Bann und konzentriere mich stattdessen auf die drei, die sich direkt vor meinen Leuten befinden.

Stellung halten, kommandiere ich. Sofort drehen sie sich um und richten ihre Schwerter gegen die eigenen Kameraden. Meinen Mädchen rufe ich zu: »Kippt das zusätzliche Schießpulver für eure Pistolen auf die Stufen.«

Mandsy weicht zurück, zieht ihren Pulverbeutel unter dem Holster hervor und wirft ihn so auf die Stufen, dass er direkt unter den Männern aufkommt, die gerade unter meinem Bann stehen. Die übrigen Mädchen folgen augenblicklich ihrem Beispiel und schon liegen neun weitere Pulverbeutel auf dem Boden.

»Holt Vordan! Schafft ihn in die Kutsche.«

Vordan flucht laut auf, nun, da er wieder er selbst ist. Meine Mädchen rupfen ihn einfach von den Füßen, da er sein Bein sowieso nicht benutzen kann, und tragen ihn zum Ausgang. Ich bin gleich hinter ihnen, ziehe meine Pistole und ziele auf den Haufen Schießpulver.

Und feuere.

Die Druckwelle trifft mich und schiebt mich schneller voran. Rauch dringt in meine Nasenlöcher ein und eine Woge purer Hitze umfängt mich. Ich gerate ins Taumeln, fange mich ab und haste schließlich weiter. Ein Blick über die Schulter offen-

bart mir das ganze Ausmaß der Zerstörung. Das Gasthaus steht zwar noch, brennt aber von innen heraus. Die Wand um den Haupteingang herum liegt in Trümmern auf der Straße. Die Piraten, die immer noch im Gebäude sind, bestehen nur noch aus brennenden Überresten auf dem Boden.

Ich biege in die nächste Straße ein und renne in Richtung Treffpunkt. Sorinda materialisiert sich in der Finsternis und läuft lautlos neben mir.

»Rein und raus, ohne dass jemand was merkt«, sagt sie trocken.

»Pläne ändern sich. Außerdem hatte ich gerade sämtliche Männer Vordans auf einem Haufen. Wie hätte ich der Versuchung, das Haus in die Luft zu jagen, widerstehen können? Jetzt hat er nichts mehr.«

»Abgesehen von einem gebrochenen Bein.«

Ich lächele. Sorinda ist nur selten für Humor zu haben. »Ja genau, abgesehen davon.«

Wir kommen um eine weitere Ecke und erreichen die Kutsche. Wallov und Deros sitzen auf dem Bock. Sie waren die einzigen Männer in meiner Mannschaft, bis Enwen und Kearan dazugestoßen sind, aber die beiden Letzteren habe ich als Wachen unter Niridias Aufsicht auf der *Ava-lee* gelassen. Wallov und Deros sind meine Zellenwärter. Jetzt springen sie auf und reißen die Türen der Kutsche auf. Im Inneren steht ein Käfig. Deros holt einen Schlüssel hervor, entriegelt ihn und lässt die Tür weit aufschwingen.

»Wallov, geleite unseren Gast hinein«, sage ich.

»Mit Vergnügen.«

»Du kannst mich nicht da reinstecken«, protestiert Vordan.

»Alosa, ich ...«

Mit einem Fausthieb in seine Magengrube schneidet ihm

Sorinda das Wort ab. Dann knebelt sie ihn und fesselt seine Hände auf dem Rücken. Erst danach stößt ihn Wallov in den Käfig. Der ist ziemlich klein und eigentlich für einen Hund oder anderes Getier gedacht, trotzdem gelingt es uns, Vordan dort reinzuquetschen.

Ich trete auf die Stufe der Kutschtür und blicke hinein. Auf den Sitzen ruhen zwei hölzerne Truhen mit aufgebrochenen Schlössern.

»Habt ihr alles bekommen?«, frage ich.

»Aye«, sagt Wallov. »Athellas Information war absolut korrekt. Vordans Gold befand sich im Keller unter einem falschen Boden.«

»Und wo ist unsere Informantin?«

»Hier, Captain!« Athella löst sich aus der Gruppe hinter Mandsy. Sie ist immer noch getarnt, das Haar unter einem Dreispitz verborgen, falsche Gesichtsbehaarung am Kinn und Farbe auf der Stirn, um sie breiter und dunkler erscheinen zu lassen. Ein paar Linien auf den Wangen lassen diese optisch länger wirken und Füllsel in den Schuhen verleihen ihr die notwendige Größe. Sie trägt eine dicke Weste unter ihrem Hemd, um die Männerkleidung passend auszufüllen.

Jetzt reißt sie sich die maskuline Ausrüstung vom Leib und wischt sich das Gesicht ab, bis sie wieder wie sie selbst aussieht. Was übrig bleibt, ist ein spindeldürrer Mädchen mit Haaren, die ihm wie ein glattes schwarzes Tuch auf die Schultern fallen. Athella ist die schiffseigene Spionin und die angesehenste Schlossknackerin der ganzen Mannschaft.

Ich drehe mich wieder zu Vordan um, der das junge Mädchen, das er für ein Mitglied seiner Mannschaft gehalten hat, mit hervorquellenden Augen anstarrt. Dann schwenkt sein Blick zu mir herüber und seine Augen glühen vor Hass.

»Wie fühlt sich das an, selbst im Käfig eingesperrt zu sein?«, frage ich.

Er reißt an seinen Handfesseln, versucht, sich zu befreien, und unwillkürlich kehre ich in Gedanken zu einer Zeit vor zwei Monaten zurück, in der mich Vordan in einen Käfig gesteckt und mich mit Riden als Druckmittel gezwungen hat, ihm all meine Fähigkeiten zu demonstrieren.

Riden ...

Auch er ist auf meinem Schiff und erholt sich gerade von den Schusswunden, die er Vordan zu verdanken hat. Wenn wir zurück sind, muss ich mir endlich Zeit nehmen, ihn zu besuchen, aber vorerst ...

Ich knalle Vordan die Kutschtür vor der Nase zu.

Kapitel 2

Ich weiß nicht, wie die Landmenschen das machen.

Schiffe hinterlassen keine wunden Oberschenkel und auch keine stinkenden Haufen am Boden. Pferde, so schließe ich, sind widerlich, und ich bin froh, sie loszuwerden, als wir eine Woche später endlich in Port Renwoll ankommen.

Mein Schiff, die *Ava-lee*, liegt im Hafen und wartet auf mich. Sie ist das schönste Schiff, das je gebaut wurde. Bevor ich sie in Beschlag genommen habe, hat sie zur Flotte des Landkönigs gehört. Die natürliche Farbe der Eiche, aus der sie besteht, habe ich ihr gelassen, aber die Segel ließ ich königsblau färben. Die *Ava-lee* hat drei Masten; der mittlere ist rahgetakelt, die beiden anderen mit Lateinersegeln ausgestattet. Sie hat kein Vorderkastell und nur ein kleines Achterkastell und außerdem so viel Platz, dass wir dreiunddreißig alle bequem hineinpassen.

Sie mag klein sein, gleichzeitig ist sie aber auch das schnellste Schiff, das es gibt.

»Sie sind zurück!«, tschilpt eine Stimme im Krähennest. Das muss die kleine Roslyn sein, Wallovs Tochter und Ausguck des Schiffs. Sie ist mit ihren gerade sechs Jahren das jüngste Mitglied der Mannschaft.

Wallov kannte Roslyns Mutter nur eine Nacht lang. Neun Monate später starb sie bei der Geburt eines kleinen Mädchens. Wallov übernahm die Verantwortung für sein Kind, obwohl er

keine Ahnung hatte, was er mit der Kleinen anfangen sollte. Damals war er selbst erst sechzehn. Bis dahin war er Seemann auf einem Fischerboot gewesen, aber nun, da er eine Tochter hatte, um die er sich kümmern musste, blieb ihm keine Wahl, als diesen Posten aufzugeben. Er wusste nicht, wie er sich und sein Kind durchbringen sollte, bis er mir begegnet ist.

»Captain an Bord!«, ruft Niridia, als ich auf Deck trete. Als mein Erster Maat hat sie in meiner Abwesenheit das Kommando.

Roslyn ist bereits aus dem Krähennest heruntergeklettert, stürzt sich auf mich und wickelt ihre Arme um meine Beine. Ihr Kopf erreicht gerade die Höhe meiner Taille.

»Du bist zu lange weg gewesen«, sagt sie. »Beim nächsten Mal musst du mich mitnehmen.«

»Bei diesem Ausflug mussten wir kämpfen, Roslyn. Außerdem habe ich dich hier gebraucht. Jemand muss doch auf mein Schiff aufpassen.«

»Aber ich kann kämpfen, Captain. Papa hat es mir beigebracht.« Sie greift im Rücken in den Bund ihrer zu großen Kniehose und zieht einen kleinen Dolch heraus.

»Roslyn, du bist sechs Jahre alt. Zehn mehr, und wir werden sehen.«

Sie rümpft die Nase und blickt mich wütend an. Und dann stürzt sie sich auf mich.

Sie ist schnell, das muss ich ihr lassen, trotzdem weiche ich ihrer Klinge mühelos aus. Ohne innezuhalten, wirbelt sie wieder herum und greift erneut an. Ich mache einen Satz rückwärts und trete den Dolch weg, sodass er außerhalb ihrer Reichweite ist. Trotz verschränkt sie die Arme vor der Brust.

»Also gut«, sage ich. »Wir sehen es uns in acht Jahren wieder an. Zufrieden?«

Sie strahlt, stürmt erneut heran und nimmt mich noch einmal in die Arme.

»Man könnte glauben, ich existiere überhaupt nicht«, sagt Wallov irgendwo hinter mir zu Deros.

Roslyn hört ihn, lässt von mir ab und läuft zu ihm hin. »Ich wollte gerade zu dir kommen, Papa.«

Ich betrachte all die anderen an Bord. Zwölf Leute habe ich zur Bewachung des Schiffs zurückgelassen. Bis auf unsere neuesten Rekruten sind sie jetzt alle auf Deck.

»Irgendwelche Schwierigkeiten?«, frage ich Niridia.

»Es war todschmerzhaft. Und bei euch?«

»Wir hatten ein bisschen zu tun. Aber nichts, womit wir nicht fertig geworden wären. Und wir haben Beute mitgebracht.«

Ich hole den provisorischen Halsschmuck hervor und zeige allen die Karte im Inneren der Phiole. Von den ersten beiden Stücken habe ich bereits ein Duplikat und auf dem Weg zurück zur Festung werde ich Mandsy beauftragen, auch von diesem ein Replikat anzufertigen. Vater wird die Reise zur Isla de Canta anführen, aber ich möchte vorbereitet sein, falls wir getrennt werden oder ein Unglück über sein Schiff hereinbricht. Es wäre doch dumm, von solch kostbaren Gegenständen nur eine einzige Ausfertigung zu haben.

Drüben an Steuerbord mustert Teniri, die Zahlmeisterin, die Kutsche und fragt: »Was gibt es sonst noch? Irgendwas von der funkelnden, goldenen Art, Captain?«

Mandsy und die Mädchen kommen die Planke herauf. Für jede Truhe werden vier von ihnen gebraucht. Deros und Wallov haben unseren Gefangenen schon samt Käfig und allem Drum und Dran auf das Schiff gebracht und auf Deck abgestellt. Vordan liegt darin, geknebelt und unbeachtet, während

die Mädchen die Truhen umkreisen. Bis die Beute aufgeteilt wird, darf außer Teniri niemand das Gold anrühren. Sie ist mit sechsundzwanzig Jahren die Älteste an Bord und obwohl sie damit immer noch jung ist, hat sie am Hinterkopf eine graue Strähne, die sie in einem Zopf zu verstecken sucht. Wer immer es wagt, sie zu erwähnen, wird mit einem flinken Tritt in die Eingeweide bestraft.

Sie hebt die Deckel beider Truhen gleichzeitig an und gibt den Blick auf eine happige Menge an Gold- und Silbermünzen sowie einige unbezahlbare Juwelen und Edelsteine preis.

»Also gut«, sage ich. »Ihr hattet Gelegenheit, es euch anzusehen, jetzt lasst uns das Zeug sicher einlagern und aufbrechen.«

»Was ist mit ihm?«, fragt Wallov und tritt gegen den Käfig. Vordan rümpft die Nase, versucht aber gar nicht erst, an seinem Knebel vorbeizubrüllen.

»Ich würde ihn ja in die Brig stecken, aber ich muss mich heute Abend auffrischen. Besser, wir bringen ihn ins Lazarett. Lasst ihn im Käfig.«

»Captain«, wendet Niridia ein. »Im Lazarett befindet sich bereits ein Gefangener.«

Das habe ich nicht vergessen. Ihn würde ich nie vergessen.

»Er wird verlegt«, sage ich.

»Wohin?«

»Darum kümmere ich mich. Sorgt ihr dafür, dass alles andere an seinen Platz kommt. Wo ist Kearan?«

»Dreimal darfst du raten.«

Ich schnaube hörbar. »Holt ihn weg von meinem Rumvorrat und setzt ihn ans Ruder. Wir legen ab.« Nur weg von dem Pferdegestank, weit, weit weg. Ich brauche ein Bad.

Nachdem meine frühere Navigatorin bei der Schlacht auf der *Night Farer* ihr Leben gelassen hat, habe ich mir Kearan

von Riden Schiff geholt. Die meiste Zeit über ist er ein nutzloser Säufer, aber er ist auch einer der besten Steuermänner, die ich je erlebt habe. Allerdings werde ich ihm das nie verraten.

Ich drehe mich zum Lazarett um und starre die Tür an.

Riden habe ich schon seit zwei Monaten nicht mehr gesehen. Stattdessen habe ich ihn Mandys Fürsorge überlassen und darauf vertraut, dass sie helfen kann, seine Beine zu heilen, und auch dafür sorgt, dass er jeden Tag etwas zu essen bekommt. Bei jeder anderen Person wäre mein Blut schon bei dem Gedanken in Wallung gekommen, aber Mandy hat nie auch nur eine Spur von Interesse an Männern oder Frauen gezeigt. So ist sie einfach nicht gemacht.

Und darum habe ich ihr als der Schiffsärztin auch befohlen, sich um ihn zu kümmern und mich auf dem Laufenden zu halten: als sie die Fäden der Wundnaht entfernt hat, nachdem er anfangs, wieder mit dem kranken Bein zu gehen.

»Er fragt nach dir, Kapitän«, hatte sie gesagt, ehe wir aufgebrochen waren, um uns Vordan zu holen, aber ich war nicht bereit, ihm zu begegnen.

Als ich in diesem Käfig eingesperrt war, hat Vordan Riden bedroht, um mich unter Kontrolle zu bringen.

Und es hat funktioniert.

Riden war derjenige, der mich befragt hat, als ich Gefangene auf der *Night Farer* gewesen war. Er war Mittel zum Zweck. Eine Ablenkung von der langweiligen Aufgabe, ein Schiff von oben bis unten zu durchsuchen – allerdings eine ziemlich attraktive Ablenkung, die zufällig auch noch gut küssen kann. Das hat Spaß gemacht. Einfach nur Spaß.

Jedenfalls dachte ich das. Aber was Vordan auf der Insel zu Riden gesagt hat, verfolgt mich noch immer. Es gibt mindestens eine Sache, die ihr wichtiger ist als ihre Vergeltung. Dich.

Der Gedanke, mit Riden zu reden, ist selbst jetzt, da ich die Macht habe, über seinen Status als Gefangener zu befinden, beunruhigend.

Denn er weiß, dass ich einem anderen Mann um seinetwillen die Herrschaft über mich eingeräumt habe. Er weiß, dass mir an ihm liegt. Aber ich bin nicht bereit, mir das einzugestehen. Wie also soll ich ihm gegenüberreten?

Aber jetzt habe ich keine Wahl mehr. Wir brauchen sein Quartier, und zwar für Vordan. Riden wird sich zu Kearan und Enwen aufs Deck gesellen müssen. Und ich kann ihm nicht länger aus dem Weg gehen.

Die Tür öffnet sich und viel zu schnell sehe ich Riden in der Ecke, wo er sein schlimmes Bein ausstreckt. Sein braunes Haar ist etwas länger und reicht ihm nun knapp über die Schultern. Mehrere Tage alte Bartstoppeln zieren sein Kinn, weil er sich nur rasieren darf, wenn er ein Bad nimmt. Er sieht so kräftig aus, wie ich ihn in Erinnerung habe, was zeigt, dass er die Zeit, in der er hier festsitzt, zu nutzen weiß.

Die Veränderungen, die stattgefunden haben, lassen ihn nur noch spitzbübischer wirken. Gefährlicher. Beinahe unwiderstehlich attraktiv.

Wenn er sein Quartier verlässt, wird er sich als Erstes rasieren müssen. Anderenfalls können sich die Mädchen bestimmt nicht auf ihre Arbeit konzentrieren.

Er blickt auf, als ich die Tür hinter mir schließe, sagt aber nichts, sondern mustert mich nur vom Scheitel bis zur Sohle. Und es macht ihm nichts aus, mich unnötig lange anzustarren.

Ein Funken Hitze erblüht tief in meinem Leib. Ich versuche, ihn durch Husten zu löschen.

Er lächelt. »Du hast dir eine Menge Zeit gelassen, um mich zu besuchen, Alosa.«

»Ich war beschäftigt.«

»Beschäftigt damit, deinen Auserkorenen zu treffen?«

Ich hatte eine kurze Liste von Punkten, die ich anführen wollte, um ihm zu erklären, warum wir ihn verlegen oder warum er überhaupt auf diesem Schiff ist, aber bei seinen Worten entfällt sie mir vollständig.

»Meinen Auserkorenen?«

»Dieser Bursche mit den blonden Löckchen. Sieht ein bisschen wie ein Mädchen aus.«

Auf meinen verwirrten Blick hin fügt er hinzu: »Der, der geholfen hat, zusammen mit deinem Vater die Kräfte der *Night Farer* zu überwältigen.«

»Ach, du meinst Tylon? Der sieht nicht wie ein Mädchen aus.« Allerdings würde ich ein Vermögen bezahlen, wenn Riden dergleichen vor seiner Nase äußern würde.

»Also ist er dein Auserkorener?« Seine Frage klingt beiläufig genug und er hat immer noch ein Lächeln auf den Lippen, aber ein kleiner mentaler Wechsel verrät mir, dass er von einem dunkelgrünen Strudel umgeben ist. Eifersucht in ihrer tiefsten, reinsten Form.

Er mustert mich finster. »Mach so was nicht mit mir. Hör auf damit.«

Ich weiche zurück, erschrocken über seinen kalten Blick und den Ausbruch, habe mich aber schnell wieder im Griff. »Ich hatte vergessen, dass du es merkst, wenn ich meine Fähigkeiten anwende.«

»Das ist kaum von Bedeutung.« Das Lächeln kehrt zurück. »Ich dachte, du hasst es, deine Fähigkeiten zu nutzen. Sollten die dir nicht Übelkeit bereiten? Demnach muss dir ja sehr wichtig sein, was ich denke.«

Mir gefällt die Richtung nicht, in die er das Gespräch zu

lenken versucht, also kehre ich zu einem früheren Punkt zurück. »Tylon ist überhaupt nicht mein Auserkorener. Wir sind Piraten.« Heiraten gehört nicht zu unseren Gepflogenheiten.

»Wie würdest du ihn dann nennen? Deinen Liebhaber?«

Verächtlich schnaube ich. Das würde Tylon gefallen, aber ich würde mich nie von diesem schleimigen Aal anfassen lassen.

Riden muss das aber nicht wissen. Ich amüsiere mich ziemlich über seine Anschuldigung und würde lieber abwarten, wie sich die Sache weiterentwickelt, statt den Vorwurf zu bestreiten.

»Klar«, lüge ich. »Liebhaber kommt hin.«

Dieses Mal kann er sich nicht hinter gespielter Gleichgültigkeit verstecken. Seine Augen blitzen in einem gefährlichen Schwarz, außerdem ballt er leicht die Fäuste. Ich tue so, als würde es mir nicht auffallen.

»Soll ich das so verstehen, dass ihr zwei eine offene Beziehung führt?«

Als ich nicht antworte, fügt er hinzu: »Es macht ihm nichts aus, dass du den größten Teil eines Monats in meinem Bett geschlafen hast?«

Er und ich, wir wissen beide, dass schlafen auch schon alles war, was wir in diesem Bett gemacht haben. Na ja, das und vielleicht ein paar Küsse.

»Ich hatte zu arbeiten, Riden. Dir nahezukommen, war ein Teil davon.«

»Ich verstehe. Und wie vielen Männern bist du sonst so nahegekommen, wenn du zu arbeiten hattest?«

Sein Ton gefällt mir nicht im Mindesten. Es wird Zeit, Riden daran zu erinnern, mit wem er spricht.

»Ich habe deinen Bruder in der tiefsten, dunkelsten Zelle der Festung des Piratenkönigs eingesperrt«, sage ich. »Er bezahlt für